

2 Klärung zentraler Begriffe

2.1 Ländliche Räume

Als Indikatoren zur Unterscheidung zwischen städtischen und ländlichen Räumen werden häufig die Siedlungsdichte oder der Siedlungsflächenanteil verwendet (sog. Siedlungsstrukturtypen). Dies zeigt beispielsweise die OECD-Definition, nach welcher ländliche Räume weniger als 150 Einwohnerinnen und Einwohner pro km² haben (vgl. u. a. Franzen et al. 2008: 1). Aktuelle Untersuchungen zeigen jedoch, dass die Unterscheidung zwischen zentralen und peripheren Lagen mit Hilfe von Erreichbarkeitsindikatoren (z. B. Erreichbarkeit von Zentren) weitaus aussagekräftiger ist, wenn es darum geht, Räume mit ähnlichen Rahmenbedingungen zu identifizieren (vgl. Spangenberg 2008: 12). So haben z. B. auch dicht besiedelte, aber verkehrlich schlecht angebundene Unterzentren mit Abwanderung zu kämpfen, während dünn besiedelte Räume mit guter Anbindung an benachbarte Agglomerationsräume deutliche Zuzüge verzeichnen können.

Eine übersichtliche grafische Darstellung der Verteilung der siedlungsstrukturellen Kreistypen in Deutschland gibt (BBSR 2014), eine entsprechende grafische Darstellung zur PKW-Erreichbarkeit der deutschen Regionen sowie zum Schienenfernverkehrsnetz findet sich im interaktiven Kartenmodul des BBSR über www.raumbeobachtung.de.

Im Rahmen dieser Arbeit werden die Untersuchungsregionen so gewählt, dass sie sowohl zu den siedlungsstrukturellen Kreistypen ‚Ländliche Räume höherer Dichte‘ oder ‚Ländliche Räume geringerer Dichte‘ gehören (d. h. weniger als 150 Einwohner/km²) als auch hinsichtlich ihrer Erreichbarkeitsparameter vergleichbar sind.

2.2 Familien, Eltern

Etymologisch gesehen wurde der Begriff ‚Familie‘ im 16. Jahrhundert dem lateinischen *familia*, *famula*, *famulus* = Dienende entlehnt und spiegelt damit das patriarchalische Gesellschaftssystem dieser Zeit und dieses Kulturkreises wider,

in dem Blutsverwandte, Abhängige und Sklaven als Hausgenossenschaft einem männlichen ‚dominus‘ unterstellt waren (vgl. Kluge 1989: 202). Nach Goldberg (1998: 240) hat sich der Begriff der Familie erst im 18. Jahrhundert mit dem Prozess der Industrialisierung und dem Erstarken des Bürgertums in der Breite der Bevölkerung durchgesetzt. Dabei ist die Etablierung des Familienbegriffs historisch eng verknüpft mit dem Entstehen einer ‚rollentypischen Arbeitsteilung‘ (siehe nächstes Unterkapitel).

Der Begriff „Familie“ wird in der Literatur sehr facettenreich und selten wertneutral verwendet. Familiensoziologen unterscheiden zumeist zwischen Herkunftsfamilie und Zeugungsfamilie (z. B. Mühling & Rupp 2008: 77). In der amtlichen Statistik wird allerdings zumeist nicht erfasst, in welchem Verwandtschaftsverhältnis Personen eines Haushalts zueinander stehen. Entsprechend kann dann nur die Anzahl Haushalte mit Kindern unter 18 Jahren als Richtwert dienen. Nach Angaben des Statistischen Bundesamtes gab es 2008 in Deutschland etwa 8,4 Mill. Haushalte mit Kindern unter 18 Jahren.¹ Diese Anzahl ist im Zeitraum 1996–2006 vor allem in den neuen Bundesländern deutlich zurückgegangen (vgl. Destatis, GESIS-ZUMA & WZB 2008: 33). Im gleichen Zeitraum ist sowohl in West- als auch in Ostdeutschland der Anteil Haushalte mit Ehepaaren zurückgegangen, während der Anteil der Lebensgemeinschaften und der Alleinerziehenden zunahm (vgl. ebd.). Wie eine Untersuchung des Deutschen Jugendinstituts zeigt (www.dji.de/index.php?id=42737, Stand: 13.5.15), stellen Familien, in denen beide Elternteile zusammen mit den Kindern in einem gemeinsamen Haushalt leben, mit rund 85 % nach wie vor den Großteil der Haushalte mit Kindern in Deutschland dar.

Im Rahmen der Sekundäranalyse in dieser Arbeit werden mit dem Begriff „Familie“ bzw. „Familienhaushalt“ solche Haushalte bezeichnet, in denen zwei Erwachsene mit mindestens einer Person unter 18 Jahren zusammen wohnen (zu Details siehe Kap. 4.2.3). In welchem Verhältnis die beiden Erwachsenen des Haushalts zueinander stehen – ob sie verheiratet sind, in einer Partnerschaft leben, befreundet oder miteinander verwandt sind – wurde im Rahmen der hier ausgewerteten Datenquelle, der Studie „Mobilität in Deutschland 2008“, nicht erhoben und muss daher offen bleiben.

Im Rahmen der Befragung von Elternteilen in zwei ländlichen Räumen wurden Haushalte mit zwei Erwachsenen und mindestens einem Kind unter 18 Jahren ausgewählt, die sich – unabhängig vom eingetragenen Familienstand und unabhängig vom biologischen Verwandtschaftsgrad – selbst als ‚Familie‘ bezeichnen (zu Details dieser Befragungsgruppe siehe Kap. 6.1).

¹ Diese Angabe beruht auf einer E-Mail-Auskunft von Evamarie Gerken (Destatis) vom 23.11.2009 auf Basis der Mikrozensus-Daten von 2008.

2.3 Rollentypische Arbeitsteilung

Da bei den nachfolgenden Auswertungen zum Teil untersucht wird, inwiefern sich unterschiedliche Erwerbsmodelle der erwachsenen Haushaltsmitglieder auf ihr Mobilitätsverhalten auswirken, ist es wichtig, vorab den Begriff der ‚rollentypischen Arbeitsteilung‘ zu klären (vgl. u. a. Goldberg 1998: 240 f.).

Nach Terlinden (1990) waren in der *Feudalgesellschaft* Männer wie Frauen inner- und außerhäusig in der „Ökonomie des ganzen Hauses“ tätig. Die soziale Bezugsgröße war der „Haushalt“, zu dem auch das Gesinde gehörte. Kinder dienten als zusätzliche Arbeitskräfte und zur Altersversorgung; sie waren nicht selten unehelich.

Mit dem Erstarken des Bürgertums und der Durchsetzung des Industriekapitalismus bildete sich in der *Industriegesellschaft* eine folgenreiche strukturelle Trennung von Tätigkeiten in der Gesellschaft heraus (vgl. Jürgens & Voß 2007: 3):

Große Teile der Arbeit verlagerten sich (...) in separierte Orte wie Manufakturen, Fabriken und Büros. Dort wurden unter organisatorisch-technischer Steuerung spezialisierte Tätigkeiten verrichtet, die einen Gelderwerb ermöglichten. Dieser entwickelte sich zur Grundlage der Existenzsicherung, wodurch die Erwerbsarbeit eine Sonderstellung gegenüber allen anderen Tätigkeitsformen erhielt.

Erwerbsarbeit (Produktion) und Versorgungsarbeit (Reproduktion) wurden folglich immer stärker zeitlich und räumlich voneinander getrennt und mussten durch Mobilität wieder individuell miteinander verbunden werden. Während die Erwerbsarbeit aufgewertet wurde, fand zugleich eine Umdeutung und Abwertung der Versorgungsarbeit als „Privatangelegenheit“ statt (u. a. ebd.: 4). Neue soziale Bezugsgröße wurde die ‚Familie‘ – ein Begriff, der sich nun allein auf Blutsverwandte bezog. Kinder wurden zunehmend als Ausdruck von (ehelicher) Liebe und Selbstverwirklichung angesehen, und der Kindererziehung wurde zunehmend mehr Aufmerksamkeit gewidmet (u. a. Goldberg 1998: 241). Unter Berufung auf ‚die Natur der Frau‘ bzw. ‚die Natur des Mannes‘ erhielten Frauen die private Sphäre übertragen, während den Männern die „Öffentlichkeit“ vorbehalten war (vgl. ebd.). Die Trennung von Versorgungs- und Erwerbsarbeit machte sowohl die Frauenarbeit unsichtbar als auch Frauen und Kinder vom Erwerbseinkommen des Mannes abhängig (ebd.).

Die historisch gewachsene, geschlechtsbezogene Trennung von Kompetenzen und Arbeitssphären wird in der sozialwissenschaftlichen Forschung auch als ‚rollentypische² Arbeitsteilung‘ bezeichnet. Sie ist noch heute in Deutschland

² In Anlehnung an Rennen-Allhoff & Thomas (1998: 3) wird im Folgenden der Begriff ‚rollentypisch‘ dem ebenfalls häufig synonym verwendeten Begriff ‚geschlechtsspezifisch‘ vorgezogen. Nach Rennen-Allhoff & Thomas (1998) legt der Begriff ‚geschlechtsspezifisch‘ die An-

statistisch nachweisbar. Wie beispielsweise Erhebungen zur Zeitverwendung in Deutschland zeigen, gab es 2001/02 zwischen Männern und Frauen noch einen deutlichen Unterschied in der Zeitverwendung für Erwerbstätigkeit und unbezahlte Arbeit (vgl. Gille & Marbach 2004: 92): Während in Haushalten ohne Kinder Frauen im Schnitt etwa 4 Stunden am Tag unbezahlte Arbeit leisteten, waren es bei den Männern dieses Haushaltstyps etwas weniger als 3 Stunden (= 69 % der „Frauen-Zeit“ für unbezahlte Arbeit). Wohnten Kinder mit im Haushalt, war dieser Unterschied noch größer: Männer aus Haushalten mit Kind verwendeten nur noch halb so viel Zeit für unbezahlte Tätigkeiten wie Frauen gleichen Haushaltstyps. Diese Unterschiede haben im Vergleich zu 1991/92 etwas abgenommen. 1991/92 verwendeten Männer in Haushalten ohne Kinder im Schnitt nur 58 % so viel Zeit für unbezahlte Arbeit wie die entsprechenden Frauen; in Haushalten mit Kind war dieser Anteil noch geringer und lag bei etwa 46 % (vgl. ebd.; aktueller entsprechend: Goldstein et al. 2010: 29; ähnlich für 16 verschiedene industrialisierte Länder: Yee Kan, Sullivan & Gershuny 2011: 237).

Eine aktuelle Auswertung des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung (BiB 2011) bestätigt auf Basis der Mikrozensus-Daten von 2010, dass durchweg die Erwerbstätigkeit derjenigen Männer höher ist, die Kinder im Haushalt haben. So arbeiten Väter im Alter von 25 bis 39 Jahren durchschnittlich etwa 2 Stunden pro Woche länger als kinderlose Männer. In der Altersgruppe der 40- bis 59-Jährigen beträgt die Mehrarbeit sogar knapp 5 Stunden.

Wie verschiedene Untersuchungen zeigen, führt nicht generell die Beteiligung der Frauen am Erwerbsleben, sondern erst die vollzeitige Erwerbstätigkeit der Partnerinnen bzw. eine Erwerbstätigkeit, die über der des männlichen Partners liegt, dazu, dass Männer in Paarhaushalten mit mindestens einem Kind sich mehr um Hausarbeit und Kinderbetreuung kümmern und gegebenenfalls dafür ihre eigene Erwerbsarbeitszeit begrenzen (vgl. u. a. Bauer 2000: 113, Bundesanstalt Statistik Österreich 2002: 90). Daher werden derartige Familienhaushalte im Rahmen dieser Arbeit explizit in die Analyse mit einbezogen.

nahme nahe, ein Merkmal sei tatsächlich für ein Geschlecht ‚spezifisch‘, also direkt und ausschließlich daran gebunden. Das ist aber nur bei wenigen, direkt an die Fortpflanzungsfunktion geknüpften oder durch soziale Restriktionen (z. B. bei katholischen Priestern) einem Geschlecht vorbehaltenen Merkmalen der Fall. ‚Rollentypisch‘ betont hingegen stärker die soziale Realität, dass bestimmte Merkmale aufgrund der Rollenzuschreibungen bei einem Geschlecht häufiger oder intensiver anzutreffen sind bzw. eher zugeschrieben oder zugestanden werden (vgl. ebd.). ‚Rolle‘ bezeichnet nach Fuchs-Heinritz et al. (2007: 561) die Summe der verhaltensbezogenen Erwartungen, die dem Inhaber bzw. der Inhaberin einer sozialen Position entgegengebracht werden.

Die Tatsache, dass Frauen zunehmend am Erwerbsleben teilnehmen, jedoch nicht in gleichem Maße auch die Versorgungsarbeiten egalitärer innerhalb von Paar- und Familienhaushalten aufgeteilt werden, führt zu dem, was Becker-Schmidt (u. a. 2003: 14) als ‚doppelte Vergesellschaftung der Frauen‘ bezeichnet. Frauen sind demnach deutlich stärker als Männer über zwei unterschiedliche und in sich widersprüchlich strukturierte Praxisbereiche in soziale Zusammenhänge eingebunden und überschreiten folglich auch häufiger als Männer die Trennlinien, die zwischen den Genus-Gruppen verlaufen (vgl. ebd.).

2.4 Verkehr und Mobilität

In den wissenschaftlichen und politischen Debatten werden die Begriffe Mobilität und Verkehr nicht einheitlich definiert und oft synonym verwendet. In den letzten Jahren ist hier jedoch eine gewisse begriffliche Präzisierung festzustellen. Neben ökonomischen und technischen Messgrößen wird zunehmend die Bedeutung von weiteren Aspekten erkannt wie geistiger Beweglichkeit, sozialen Netzwerken und die Möglichkeit, Lebensziele zu verfolgen und zu erreichen. Dies führte zu einem erweiterten Mobilitätsbegriff.

Die folgende **Abb. 2** zeigt eine von Tully & Baier (2006: 31) entwickelte Systematisierung des Begriffs „Mobilität“. Gemäß dieser Systematik wird es im Rahmen dieser Arbeit hier vorrangig um räumliche Mobilität gehen, und dabei wiederum um Alltagswege.

		Bewegung im Raum	
		Ja	Nein
Bewegung in der Zeit	Ja	<i>Räumliche Mobilität</i> <i>Lang</i> <i>Kurz</i> <i>Lang</i> Migration Unzug <i>Kurz</i> Tourismus Alltagswege	<i>Soziale Mobilität</i>
	Nein	<i>(Beamten zur Enterprise)</i>	<i>Informationelle Mobilität</i>

Abbildung 2: Facetten des Begriffs „Mobilität“
(nach Tully & Baier 2006: 31)

Mit *Verkehr* sind dabei im Rahmen dieser Arbeit die *tatsächlichen* physischen Bewegungen von Menschen im Raum gemeint.

Der Begriff *Mobilität* wird hingegen für die individuell jeweils *subjektiv in Frage kommenden* raumbezogenen Handlungsmöglichkeiten („Möglichkeitsräume“) verwendet.

Mobilitätsmuster sind daher festgestellte Regelmäßigkeiten oder Besonderheiten, die innerhalb der *subjektiv in Frage kommenden* verkehrsbezogenen Handlungsmöglichkeiten von Individuen deutlich werden.

Verkehrsverhaltensmuster sind entsprechend Regelmäßigkeiten oder Besonderheiten, die im tatsächlichen verkehrsbezogenen Verhalten von Individuen deutlich werden. Dabei können sich Verkehrsverhaltensmuster grundsätzlich je nach inhaltlichem Fokus und methodischem Zugang auf ganz unterschiedliche Ebenen beziehen, zum Beispiel auf Alltagswege, auf Urlaubsreisen, auf Geschäftsreisen oder speziell auf Gefahrensituationen und Unfälle.

Durch weitere Analyseschritte, die explizit die Begründungen der untersuchten Personen(gruppen) zu identifizieren versuchen, kann entschieden werden, ob es sich bei den jeweils festgestellten Mustern vermutlich um Routinen oder um Strategien handelt:

Während *Strategien* immer ein bestimmtes Maß an bewusster Auswahl implizieren, werden *Routinen* weitgehend unbewusst und unreflektiert wiederholt. Indizien für Strategien sind daher zum Beispiel Äußerungen wie: „habe ich gemacht, um ... zu ...“, wohingegen Routinen eher anhand von Äußerungen wie zum Beispiel „mache ich eigentlich immer so“ oder „denke ich nicht groß drüber nach“ festgemacht werden können.

Strategien und Routinen sind aber nicht immer als solche zu unterscheiden, insbesondere wenn nur einmalig mit den zu untersuchenden Personen(gruppen) Interviews über ihr aktuelles Verkehrsverhalten geführt werden und diese anschließend analysiert werden. Daher wird im Rahmen dieser Arbeit auf den allgemeineren Begriff der „Verkehrsverhaltensmuster“ zurückgegriffen.

Wird allerdings – wie in der Interview-Studie dieser Arbeit hier – im Rahmen eines Interviews zum Nachdenken über in Frage kommende zukünftige Handlungsoptionen angeregt, so kann das Antwortverhalten im Grunde nur Folge eines bewussten, zielorientierten Denkprozesses sein. Etwaige Muster in den zukünftig vorstellbaren Handlungsoptionen werden daher im Rahmen dieser Arbeit als „Mobilitätsstrategien“ bezeichnet, sofern die Befragten nicht explizit Hinweise auf Routinen erkennen lassen.

Mobilität von Familien im ländlichen Raum
Arbeitsteilung, Routinen und typische
Bewältigungsstrategien

Herget, M.

2016, XIV, 299 S. 71 Abb., Softcover

ISBN: 978-3-658-11067-3